

Ulrich Steuten

Teilhabe und Inklusion

Vom Ausgrenzungsparadigma zur Theorie der kulturellen Diversität

Der Beitrag geht einer seit Beginn der Erwachsenenalphabetisierung in Deutschland mitgeführten Argumentationsfigur nach: Nicht hinreichend alphabetisierten Menschen drohe in mehrfacher Weise der Ausschluss von Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Es wird anhand aktueller Erkenntnisse gezeigt, dass die Behauptung einer Exklusionsbedrohung nicht aufrechterhalten werden kann. Der Autor plädiert dafür, die Diskussion über Teilhabeoptionen auch unter Einbeziehung der Literalitätskonzeption der hierzulande erst wenig rezipierten »New Literacy Studies« zu führen.

Die vorliegenden Überlegungen beschäftigen sich mit den Teilhabechancen von Menschen, die in modernen Gesellschaften seit wenigen Jahrzehnten unter dem Begriff »funktionale Analphabeten« beschrieben werden. Kennzeichnend für diese Gruppe ist, dass sie Probleme mit der dominierenden Form von Literalität haben. Abgesehen von Schwierigkeiten mit der Schriftsprache haben sie häufig auch andere Kompetenzen (Rechnen, Beherrschung moderner Medien ...) nur gering ausgebildet. Aufgrund ihrer unzureichenden Grundbildung geht man gewöhnlich davon aus, dass sie von

zahlreichen gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten ausgeschlossen sind, ihnen im Extremfall weitreichende soziale Exklusion droht.

Dass diese Annahme bei genauerer Betrachtung wenig Evidenz beanspruchen kann, soll im Folgenden dargelegt werden. Im Anschluss an einige Ausführungen zum Begriff der Teilhabe zeigt der Beitrag, dass die Unterstellung der mehrfachen Exklusionsbedrohung, die über lange Zeit fester Bestandteil der Diskussion innerhalb der Erwachsenenalphabetisierung und -grundbildung im deutschsprachigen Raum war, in dieser Form nicht aufrechterhalten werden kann. Im darauffolgenden Teil soll dann nachgewiesen werden, dass neuere Entwicklungen eine Revision der gängigen Sichtweise erforderlich machen.

Zum Begriff der Teilhabe

Offensichtlich ist der Begriff der Teilhabe ein zentrales Element in Diskursen über Bildungsbenachteiligte. In unspezifischer Weise kann unter »Teilhabe« zunächst das »Einbezogenensein« in ein soziales Gefüge verstanden werden. Gemeint sind damit gegenwärtig primär die gesellschaftlichen Funktionssysteme Arbeitsmarkt, Bildung und Familie bzw. Partnerschaft. Der oft ähnlich gebrauchte Begriff der »Inklusion« verweist auf das Funktionie-

ren gesellschaftlicher Strukturen und Systeme, die dem einzelnen Zugehörigkeit und Einbindung in soziale Kontexte ermöglichen sollen. Der Begriff der Exklusion steht demgegenüber für den Prozess oder die Folgen der Abkoppelung von jenen Systemen, den Ausschluss von einer Vielzahl gesellschaftlicher Teilhabechancen. Mit ihm lassen sich sowohl exklusionsrelevante Situationen individueller Biografien wie auch gesellschaftliche Exklusionsdynamiken analysieren. Kronauer¹ erkennt als »historisch neue Qualität von Exklusion« in der Gegenwart auch die »Ausgrenzung in der Gesellschaft«. Ursachen von Exklusionsprozessen können zum einen strukturelle Veränderungen (z.B. auf dem Arbeitsmarkt) sein, zum anderen unzureichende Teilhabevoraussetzungen aufseiten einzelner sozialer Akteure. Der Ausschluss aus einem System kann den Ausschluss aus einem weiteren bedingen. So hängt die Teilhabe am symbolisch bedeutenden System des Konsums nahezu ausnahmslos von der Inklusion in den Arbeitsmarkt ab. Das Bildungssystem nimmt in der Diskussion um Teilhabe und Exklusion eine besondere Stellung ein, da hier die notwendigen Voraussetzungen für die Teilhabe an allen anderen Systemen bereitgestellt werden sollen.

Im Kontext der Grundbildungsdiskussion

Seit der Entdeckung des funktionalen Analphabetismus in hoch entwickelten Gesellschaften in den 1970er-Jahren gehen Experten davon aus,



Dr. Ulrich Steuten ist Fachbereichsleiter für Alphabetisierung, Deutsch und Politische Bildung an der Volkshochschule Moers und Lehrbeauftragter an der Universität Klagenfurt.

dass Menschen mit mangelnden Lese- und Schreibkenntnissen zu Gruppen gehören, die in hohem Maße von gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossen sind. So nimmt man an, dass sie häufiger von Arbeitslosigkeit bedroht sind, kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, sich politisch nicht hinreichend artikulieren können, mit technischem Fortschritt nicht mithalten sowie bestimmte Anforderungen im Alltagsleben nur mithilfe anderer bewältigen können. Auch ihre eingeschränkten Teilhabeoptionen am Konsum trage zu weiterer Marginalisierung bei, da diesem eine entscheidende Bedeutung für die individuelle Verortung und Selbstvergewisserung innerhalb des gesellschaftlichen Systems zukomme. Ihre Grundbildungskenntnisse, zu denen neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen häufig auch soziale und ökonomische Kompetenzen, Medien- und Gesundheitskenntnisse, Kenntnisse des politischen Systems sowie allgemein problemlösende Strategien gezählt werden², werden als nicht ausreichend erachtet, um in einer modernen Gesellschaft ein autonomes Leben führen zu können.

Die Argumentationsfigur der ausgeschlossenen oder erheblich eingeschränkten Teilhabe lässt sich bis in die Anfänge der Erwachsenenalphabetisierung in Deutschland zurückverfolgen.

Schon Anfang der Achtzigerjahre behaupten Müller/Oswald in einer These zur »Selbstisolierung und politischen Enthaltsamkeit« funktionaler Analphabeten: »Analphabeten können sich kaum bei gesellschaftlichen Aktivitäten engagieren und beschränken ihre Kontakte meist auf den engsten Familienkreis.«³

Gut zehn Jahre später berichtet die Sozialpädagogin Doris Haake aus der Arbeit der Sozialpädagogischen Bildungsstätte in Hamburg: »Nicht alle armen Leute sind Analphabeten (sic), aber alle Nichtleser und Nichtschreiber, die zu uns kommen, sind arm. Armut ist eine Lebenslage, die durch ... Mängel gekennzeichnet ist. Diese Mängel hindern Menschen an der Teil-

nahme am Leben in der Gemeinschaft. Sie sind wehrlos, abhängig, werden aussortiert, kontrolliert, ausgebeutet und diffamiert. Sie leben isoliert, sind von Informationen weitgehend ausgeschlossen und können ihre Rechte und Pflichten nicht wahrnehmen.«⁴ Die Betonung des engen Zusammenhangs zwischen soziostruktureller Benachteiligung und funktionalem Analphabetismus durchzieht die Forschung zur Situation nicht hinreichend alphabetisierter Menschen auch in der Folgezeit. Dass ihnen die dauerhafte Teilhabe an wichtigen sozialen Gütern nicht gelingt, weist neben anderen das apfe-Institut der Evangelischen Hochschule Dresden seit 2005 für das Land Sachsen in mehreren Untersuchungen nach.⁵

Die Problematik der Teilhabe bleibt zentrales Thema der Erwachsenenalphabetisierung. Die Beiträge der Hefte 4/2009 und 3/2011 von »Report« (Zeitschrift für Weiterbildungsforschung) sowie 3/2010 der Hessischen Blätter für Volksbildung machen dies ebenso deutlich wie die jüngst erschienene Habilitationsschrift über »Vitale Teilhabe« von Marion Kastner⁶ (siehe Rezension in diesem Heft).

Das Motiv der Teilhabe bleibt damit bis heute eine konstante Bezugs- und Orientierungsgröße in der Grundbildung. Dies gilt sowohl für die theoretisch-konzeptionelle Ausrichtung der Erwachsenenalphabetisierung im Sinne einer Neuen Sozialen Bewegung⁷ wie für die konkrete Unterrichtspraxis. Menschen mit gering ausgebildeten

literalen Kompetenzen durch Grundbildung Teilhabeoptionen zu verschaffen, ihre gesellschaftliche Inklusion zu ermöglichen oder zu verbessern ist von den Anfängen der Erwachsenenalphabetisierung bis heute nicht nur Ziel der Alphabetisierungsbewegung, sondern auch gleichzeitig deren Legitimation.

Neue Erkenntnisse

Gesellschaftliche und technische Entwicklungen lassen es im 21. Jahrhundert allerdings fraglich erscheinen, ob die Diskussion über Partizipationschancen und Exklusionsbedrohung nach wie vor in dieser Weise geführt werden sollte. Zum einen erfordern empirische Befunde der Anfang 2011 veröffentlichten leo.-Studie⁸ eine neue Einschätzung der sozialen Lage von Menschen mit geringen Lese- und Schreibkompetenzen. Die Auswertung der Studie hat Befunde hervorgebracht, die das gängige Bild des weitgehend von sozialer und arbeitsweltlicher Teilhabe ausgeschlossenen funktionalen Analphabeten nur sehr bedingt verifizieren. Ein überraschender Befund dieser Studie betrifft den Zusammenhang von Literalität und Teilhabe am Erwerbsleben (siehe Grafik).

Auf allen Alpha-Levels ist mehr als die Hälfte der Befragten erwerbstätig. Rechnet man Hausfrauen/-männer und Menschen in Elternzeit hinzu, sind sogar zwei Drittel der Befragten in das Arbeitsleben inkludiert. Die Arbeitslosigkeit ist – erwartungsgemäß

Anteil	Funktionaler Analphabetismus				Fehlerhaftes Schreiben		Anteil an der Stichprobe
	$\alpha 1$	$\alpha 2$	$\alpha 3$	Summe $\alpha 1 - \alpha 3$	$\alpha 4$	$> \alpha 4$	
Alpha-Level							
Erwerbstätig	55,5%	54,2%	58,0%	56,9%	64,5%	69,5%	66,4%
Arbeitslos	19,1%	21,5%	14,6%	16,7%	8,9%	4,8%	7,6%
Erwerbsunfähig	2,7%	2,3%	2,3%	2,3%	1,5%	0,9%	1,3%
Hausfrau/-mann, Elternzeit	17,9%	10,7%	9,4%	10,1%	8,2%	7,9%	8,3%
Rentner	5,2%	6,3%	6,4%	6,3%	6,2%	3,8%	4,8%
In Ausbildung	0,4%	4,0%	7,9%	6,5%	9,9%	11,6%	10,4%
Sonstiges	0,0%	0,8%	1,4%	1,2%	0,8%	1,4%	1,2%
Summe	100,8%	99,8%	100%	100%	100%	99,9%	

Grafik: Literalität und Teilhabe am Erwerbsleben – Ergebnisse der leo.-Studie

– auf den Alpha-Levels 1 und 2 zwar am höchsten, doch selbst hier haben ca. 80% der Befragten angegeben, nicht arbeitslos zu sein.

Diese Befunde decken sich mit der repräsentativen Befragung von Rosenblatt/Bilger⁹, bei der sie eine »Beschäftigungsquote von nahezu 50%« ermittelten. Auch die Längsschnittstudie innerhalb des Teilprojektes »AlphaPanel« der Humboldt-Universität kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: »Die Hälfte der 524 Befragten (befand sich) in einem Arbeitsverhältnis.«¹⁰ Zu beachten ist bei den beiden letztgenannten Studien, dass es sich bei den Befragten um Teilnehmende in Alphabetisierungskursen handelte, die zum Teil in öffentlich geförderten Beschäftigungsmaßnahmen arbeiteten. Zu berücksichtigen ist des Weiteren, dass unter dem Begriff der Erwerbstätigkeit sehr unterschiedliche Beschäftigungsformen zu subsumieren sind. Auch prekäre Formen (Aushilfsarbeiten, Minijobs, Ein-Euro-Jobs, »Schwarzarbeit«) gehören dazu. Nicht auszuschließen ist auch, dass Befragte sozial erwünschte Antworten gegeben haben. Wohlweislich wurde in der Zusammenfassung der Ergebnisse zu diesem Aspekt der leo.-Studie deshalb wahrscheinlich die Formulierung »57% der Betroffenen *geben an*, erwerbstätig zu sein« gewählt.¹¹ Doch selbst wenn man diese Einwände in Rechnung stellt und den tatsächlichen Anteil von erwerbstätigen Menschen mit geringen und geringsten Lese- und Schreibfähigkeiten niedriger veranschlagt, bleibt ihr Anteil beträchtlich. Somit bleibt auch die Frage, ob in diesem Fall gerechtfertigterweise weiterhin die Rede von ihrer Exklusion aus sozialen und arbeitsweltlichen Bezügen angemessen ist. Angesichts der Befunde der leo.-Studie dürfte diese Argumentation meines Erachtens nur bedingt aufrechtzuerhalten sein. Denn andere Fakten unterstützen diese Vermutung:

(1) Bekanntlich nehmen weniger als 1% der funktionalen Analphabeten in Deutschland an Kursen zum Lesen- und Schreibenlernen teil. »Von mehreren Millionen Betroffenen werden jährlich

rund 10.500 Personen (an Volkshochschulen, U. S.) unterrichtet.«¹² Der Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung geht von nicht mehr als ca. 20.000 Teilnehmenden insgesamt aus (vgl. Pressemitteilung von 03.09.2011). Die verhältnismäßig geringe Kursteilnahme hat in manchen Regionen sicher auch mit der mangelnden Bekanntheit oder dem unzureichenden Angebot entsprechender Kurse zu tun. Zu erklären ist damit aber noch nicht, dass etwa 99% der Betroffenen nach ca. 30 Jahren Erwachsenenalphabetisierungsarbeit, ungezählten Kampagnen, Fernsehspots etc. nichts von diesen Angeboten wissen oder keines finden. Plausibler ist die Erklärung, dass sie Mittel und Wege gefunden haben, sich ohne Alphabetisierung zurechtzufinden und sich »im Leben arrangiert haben«¹³. Sie haben Kompensationsstrategien entwickelt, scheinen über eigene Netzwerke zu verfügen und unter »ihresgleichen« und mittels der Hilfe von »Weisen« (Goffman) in der Lage zu sein, ihren Alltag zu bewältigen. Die Rede von weitreichender sozialer Exklusion und fehlender Teilhabe am gesellschaftlichen Leben trifft somit nicht die Lebenssituation dieser Menschen. Sie verweist vielmehr auf eine spezifische Ausrichtung des Teilhabebegriffs und ein dahinterstehendes idealistisch-normatives Kulturverständnis.¹⁴

(2) Führte technischer Fortschritt in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhundert noch zu einer »Verschriftlichung« der Gesellschaft – stumme Automaten ersetzen sprechende Menschen – so wird seit den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts eine Wende sichtbar: Neue Technologie der »Vermündlichung« – die Automaten haben sprechen gelernt – sowie damit einhergehende Kommunikationsformen tragen in großem Maße dazu bei, dass funktionale Analphabeten wieder vermehrt ohne Hilfe mit Situationen zurechtkommen können, in denen Schrift eine dominierende Rolle spielt. In den letzten Jahrzehnten sind Instrumente entwickelt und auf den Markt gebracht worden, die helfen, unzureichende Lese- und Schreibkenntnisse in

immer mehr Situationen zu kompensieren.¹⁵ Mobile Vorlesegeräte dechiffrieren und erschließen Analphabeten Texte, Rechtschreibhilfen ermöglichen die Fehlerreduktion, Navigationsgeräte »sprechen« zu ihren Benutzern. Andere sprechende Automaten ersetzen schriftliche Bedienungsanleitungen, Sicherheitshinweise, Beschreibungen, literarische Texte können als Hörbücher rezipiert werden. In der digitalen Welt werden Informationen zunehmend mit einer Vorlesefunktion versehen, weitgehend vereinheitlichte Ikonen und Piktogramme ersetzen zunehmend Schriftsprache und ermöglichen Orientierung in der Öffentlichkeit. Nicht zuletzt bieten leicht zu bedienende Mobiltelefone funktionalen Analphabeten heute jederzeit und überall die Möglichkeit, sich Informationen bei Vertrauten einzuholen.

Möglicherweise vermag die in jüngster Zeit in der deutschen Erwachsenenalphabetisierung einsetzende Rezeption des Konzeptes der »Literalität als soziale Praxis« auch hierzulande eine andere Einschätzung der Teilhabeoptionen bildungsferner Milieus zu bewirken. Die im englischsprachigen Raum entwickelten »New Literacy Studies«¹⁶ betonen entschieden stärker die kulturelle Diversität hinsichtlich der Aneignung, Praktikabilität und Wertschätzung des eigenen Umgangs mit der Schriftsprache. Sie lassen damit auch die Diskussion um Inklusion und Exklusion in einem anderen Licht erscheinen.

ANMERKUNGEN

1 Kronauer 2010, S. 41.

2 Vgl. Rothe/Ramsteck 2010, S. 274 f.

3 Müller/Oswald 1882, S. 76.

4 Haake 1994, S. 35; vergl. auch Wagner 2008, S. 24 f.

5 Vgl. Schneider/Gintzel/Wagner 2008.

6 Kastner 2011.

7 Vgl. Steuten 2008, Korfkamp/Steuten 2010.

8 Vgl. Grotlüschen/Riekman 2011.

9 Rosenblatt/Bilger 2011, S. 37 ff.

10 Maué/Fickler-Stang 2011, S. 39.

11 Grotlüschen 2011, Hervorhebung U. S.

12 Rosenblatt/Bilger 2011, S. 2.

13 Egloff 1997, S. 121.

14 Vgl. Bremer 2010.

15 Vgl. Hussain 2010, S. 192.

16 Street 2008.

LITERATUR

- Bremer, H. (2010): Literalität, Bildung und die Alltagskultur sozialer Milieus. In: Bothe, J.; BV Alphabetisierung und Grundbildung e.V. (Hg.): Das ist doch keine Kunst. Kulturelle Grundlagen und künstlerische Ansätze von Alphabetisierung und Grundbildung. Münster, New York, München, Berlin, S. 89–105.
- Egloff, B. (1997): Biographische Muster »funktionaler Analphabeten«. Frankfurt am Main.
- Grotlüschen, A.; Riekman, W. (2011): leo. – Level-One Studie. Funktionaler Alphabetismus in Deutschland. www.alphabund.de/fileadmin/downloads/Alphabund_neu/Bilanzkonferenz/2011_Mar_leo_v3_Bilanzkonferenz_Berlin.pdf (Abruf 04.08.2011).
- Haake, D. (1994): Hamburger Erwachsenenbildung/Sozialpädagogische Bildungsstätte e.V. (HEB). In: Stark, W.; Fitzner, Th.; Schubert, Chr. (Hg.): Alphabetismus und Alphabetisierung als gesellschaftliche Herausforderung. Stuttgart, S. 34–41.
- Hussain, S. (2010): Literalität und Inklusion. In: Kronauer, M. (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld, S. 185–210.
- Kastner, M. (2011): Vitale Teilhabe. Bildungsbenachteiligte Erwachsene und das Potential von Basisbildung. Wien.
- Korfkamp, J.; Steuten, U. (2010): Grundbildung und soziale Teilhabe – Erwachsenenalphabetisierung als bürgerschaftliches Engagement in der literalen Gesellschaft. In: Praxis Politische Bildung, 4, S. 271–277.
- Kronauer, M. (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In: Ders. (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld, S. 24–58.
- Maué, E.; Fickler-Stang, U. (2011): Berufliche Partizipation von Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen. In: Alfa-Forum. Zeitschrift für Alphabetisierung und Grundbildung, Nr. 77, S. 38–41.
- Oswald, M.-L.; Müller, M. (1982): Deutschsprachige Analphabeten. Lebensgeschichten und Lerninteressen von erwachsenen Analphabeten. Stuttgart.
- Rosenblatt, B. von; Bilger, F. (2011): Erwachsene in Alphabetisierungskursen der Volkshochschulen. Hg.: Deutscher Volkshochschul-Verband, Bonn.
- Rothe, K.; Ramsteck, C. (2010): ABC zum Berufserfolg – Förderung der beruflichen und gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit unzureichenden Schriftsprachkompetenzen. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 3, S. 273–279.
- Schneider, J.; Gintzel, U.; Wagner, H. (Hg.) (2008): Sozialintegrative Alphabetisierungsarbeit. Bildungs- und sozialpolitische sowie fachliche Herausforderung. Münster.
- Steuten, U. (2008): Demokratisches Kapital und Problemindikator – Erwachsenenalphabetisierung in der Zivilgesellschaft. In: Schneider/Gintzel/Wagner (Hg.): a.a.O., S. 153–162.
- Street, B. (2008): New Literacies, New Times: Developments in Literacy Studies. In: Street, B.; Hornberger N. H. (Hg.): Encyclopedia of Language and Education, 2. New York, S. 3–14.
- Wagner, H. (2008): Sozialstrukturelle Unterprivilegierung und funktionaler Alphabetismus. In: Schneider/Gintzel/Wagner (Hg.): a.a.O., S. 23–29.